Nr. 213 — Zweites Blatt — 166. Jahrgang — Montag, 11. September 1916

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter" werden dem „Anzeiger" viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen" zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen" erscheinen monatlich zweimal.

# Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle u. Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: ☎ 51, Schriftleitung: ☎ 112. Adresse für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

## Aenderungen des Hundesteuergesetzes.

Die amtliche „Darmstädter Zeitung" schreibt: Die Hundesteuer wird zurzeit im Großherzogtum Hessen auf Grund des Gesetzes vom 12. August 1899 einheitlich zugunsten des Staates und der Gemeinden erhoben. Während für das Halten eines Hundes an Staatssteuer der Satz von 10 Mark jährlich zu entrichten ist, ist es den Gemeinden gestattet, einen in die Gemeindekasse fließenden Zuschlag festzusetzen, der jedoch den Betrag der Staatssteuer — 10 Mark — nicht übersteigen darf.

Unter Hinweis auf das durch den Krieg bedingte beträchtliche Steigen der Gemeindeumlagen ist der Regierung von Gemeindeverwaltungen nahegelegt worden, die Hundesteuer den Gemeinden ganz zu überlassen. Angesichts der außergewöhnlichen Zunahme der Staatsausgaben, die infolge des Krieges eingetreten ist und die bekanntlich bereits in diesem Jahre eine Erhöhung der direkten Staatssteuern nötig gemacht hat, glaubt die Regierung indessen nicht, auf eine Einnahme verzichten zu können, die zurzeit nahezu 1/2 Million Mark beträgt. Sie kann sich begreiflicherweise hierzu um so weniger veranlaßt finden, als die Erhebung dieser Abgabe als Staats- und Gemeindesteuer, soweit die Gemeinden von ihrem Besteuerungsrecht Gebrauch machen, bis jetzt zu keinerlei Bedenken geführt hat. Dagegen ist es ihr angängig erschienen, sowohl die für den Staat zu erhebende Abgabe zu erhöhen, als auch den Gemeinden die Möglichkeit zu bieten, ihre Einkünfte aus der Hundesteuer zu vermehren. Sie hat daher den Ständen heute einen Gesetzentwurf zugehen lassen, der den Bedürfnissen des Staates und den Wünschen der Gemeinden gleichermaßen Rechnung trägt.

Bei dem Satze, der in Hessen zurzeit schon zur Erhebung kommt, ist in dem Entwurfe darauf Bedacht genommen worden, die Erhöhung vorzugsweise da eintreten zu lassen, wo es sich bei dem Hundehalten weniger um eine Notwendigkeit, als um eine Liebhaberei handelt. Eine genaue Grenze dafür festzustellen, ist jedoch unmöglich. Ein einigermaßen zutreffender Schluß kann aber wohl aus der Tatsache gezogen werden, daß der Nutzen, den ein Hund seinem Besitzer durch seine Wachsamkeit gewährt, um so geringer, die Belästigung der Allgemeinheit durch das Hundehalten aber umso größer ist, je mehr Einwohner eine Gemeinde zählt. In dem Gesetzentwurf ist deshalb vorgeschlagen, die Staatssteuer für Orte bis zu 3000 Einwohnern in dem bisherigen Satze beizubehalten, in größeren Gemeinden aber 20 Mk. erheben zu lassen.

Durch die neue Fassung des Gesetzes soll außerdem sämtlichen Gemeinden, die es für nötig und angängig halten, die Möglichkeit geboten werden, Hundesteuer zu erheben bis zu einem Betrage, der dem Höchstsatze der staatlichen Hundesteuer gleichkommt. Glauben Gemeinden unter 3000 Einwohnern bei der Festsetzung ohne Nachteil über den vom Staate grundsätzlich bestimmten Steuersatz (10 Mark) hinausgehen zu können, so soll sich nach dem im Hundesteuergesetz bisher schon gewahrten Grundsatz der Gleichmäßigkeit in solchem Falle die Staatssteuer selbsttätig auf den von der Gemeinde für ihre Abgabe festgesetzten Satz erhöhen.

Ein Gleichbleiben der bisherigen Verhältnisse vorausgesetzt, wäre bei den vorgeschlagenen Sätzen ein Mehr von Staatshundesteuer in Höhe von rund 186 000 Mk. zu erwarten. Die Regierung rechnet jedoch damit, daß beim Eintreten einer Steuererhöhung und insbesondere, wenn die Gemeinden [illegible] Recht zur Abgabeerhebung in größerem Umfang Gebrauch machen, eine namhafte Zahl von Hunden abgeschafft und dadurch das Steueraufkommen geschmälert wird. Man wird indessen zugeben müssen, daß, wenn dies eintreten sollte, eine solche Nebenwirkung angesichts der durch den Krieg gegenwärtig bedingten Lebensmittelknappheit nur begrüßt werden könnte.

## Deutschlands Eierversorgung.

Auf Antrag des Kriegsernährungsamtes hat soeben der Eierverkauf eine einheitliche Regelung gefunden, die es ermöglichen soll, die verfügbaren Mengen dieses wichtigen Nahrungsmittels in gerechter Weise den Verbrauchern zuzuführen. Aus dem Umfang unserer einheimischen Geflügelhaltung und der Größe und Herkunft der ausländischen Bezüge in den letzten Friedensjahren lassen sich brauchbare Schlüsse auf den Stand unserer Eierversorgung während der Kriegszeit ziehen. Unsere Eigenproduktion an Eiern wurde — bei einem Besitz von rund 73 Millionen Hühnern — auf reichlich 5 Milliarden, genauer 5110 Millionen Stück im Jahre geschätzt. Trotz der starken Entwicklung der heimischen Geflügelzucht mußten wir zur Deckung unseres Bedarfs noch sehr beträchtliche Mengen vom Ausland einführen; im Durchschnitt der Jahre 1912 und 1913 nicht weniger als 2711 Millionen Stück. Unser Gesamtverbrauch an Eiern belief sich vor dem Kriege auf über 7,8 Milliarden Stück im Jahr. Dies gibt auf den Kopf der Bevölkerung berechnet einen Jahresverzehr von rund 75 einheimischen und 40 fremden Eiern, insgesamt 115 Stück. Wöchentlich entfielen also auf die Person reichlich zwei Eier. In den Großstädten war aber der Verbrauch z. T. noch erheblich stärker; für Großberlin z. B. stellte er sich mit 210 Stück für den Kopf und das Jahr auf fast die doppelte Höhe des Reichsdurchschnitts.

Unsere Einfuhr wurde zum weitaus überwiegenden Teil von Rußland und Oesterreich-Ungarn bestritten. So lieferten im Jahre 1913 von einer Gesamtmenge von 166 266 To. das Zarenreich 72 238 To., die Donaumonarchie 67 196 To., beide zusammen etwa fünf Sechstel der deutschen Gesamteinfuhr. In Rußland wird die Geflügelzucht vor allem in den südlichen und westlichen Landesteilen betrieben, in Oesterreich-Ungarn sind ihre Hauptsitze Galizien und die Bukowina, sowie Südungarn, Kroatien und die Steiermark. Die übrigen Länder stehen als Eierlieferanten erst in zweiter Linie. Zunächst kamen die Niederlande mit einer Einfuhr von 8411 To., sowie Italien mit 5483 To. Eine steigende Bedeutung haben daneben als Ausfuhrländer die Balkanstaaten und die Türkei gewonnen. Im Jahre 1913 bezogen wir von Rumänien 5343 To., von Bulgarien 3574, von Serbien 1271, aus der Türkei endlich 1110 To., insgesamt vom Balkan 11 300 To. Hühnereier. Einer der wichtigsten Eiermärkte ist Konstantinopel. Die Zufuhr nach dem Westen erfolgt in Eilgüterzügen. Trotz der weiten Entfernungen sind die Beförderungskosten gering; sie machen für die Strecke von Konstantinopel bis nach Westdeutschland nicht mehr als 2/3 Pfennig für ein Ei aus. Der Gesamtwert unserer Eiereinfuhr bezifferte sich auf etwa 187 Millionen Mark im Jahr.

Reichlich die Hälfte unserer Bezüge stammte aus Ländern, die heute mit uns verbündet bzw. von unseren Truppen besetzt oder neutral geblieben sind. Die Zufuhr aus diesen Gebieten steht uns auch jetzt noch offen, ist allerdings durch die kriegerischen Ereignisse mehr oder minder stark geschmälert worden. Recht hart ist auch unsere heimische Erzeugung betroffen. Der Mangel an Körnerfutter hat viele Züchter zur Verringerung der Geflügelhaltung genötigt, während gleichzeitig die Legetätigkeit der Hühner infolge die Schwierigkeiten der [illegible] Trotzdem werden sich [illegible] wir es uns zur Pflicht machen, den Eiergenuß zugunsten der Kranken und Alter einzuschränken.

## Kriegsbriefe aus dem Westen.

Telegramm unseres Kriegsberichterstatters.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

**Die Sommeschlacht.**

Großes Hauptquartier, am 8. Sept. 1916.

Am nördlichen Teil der Sommefront war es gestern im allgemeinen ruhiger. Lebhaftes Artilleriefeuer hält an, besonders beiderseits des Ancrebes. Am Foureaux-Walde bemüht sich der Feind, sich an unsere Stellungen heranzuarbeiten. Am Delvillewalde kam es nur zu Handgranatenkämpfen von geringem Umfange. Die feindliche Artillerie hat ihre Geschütze weiter nach vorn gezogen. Südlich der Somme erfolgte wieder eine Reihe von Angriffen, die aber nicht einheitlich waren und im allgemeinen völlig abgeschlagen wurden. Bei Berny konnten sich die Franzosen in kleinen Grabenstücken festsetzen. Der Ort Chilly wechselte mehrfach den Besitz. Dabei verloren die Franzosen an Gefangenen drei Offiziere und vierhunderteinunddreißig Mann und mußten zwei Maschinengewehre in unserer Hand lassen. Gestern weilte Feldmarschall Hindenburg mit Exzellenz Ludendorff hier. Obwohl die Stunde seiner Ankunft nicht bekanntgegeben war, hatte sich die Kunde wie ein Lauffeuer verbreitet. Viele hunderte Feldgraue hatten sich vor dem Bahnhofe aufgestellt, und in den Straßen, durch welche der Feldmarschall fahren mußte, hatten sich zahlreiche französische Einwohner eingefunden. Als die mächtige Gestalt des Heerführers, den der Kronprinz am Zuge abgeholt hatte, vor dem Bahnhofstore erschien, wurde er mit brausenden Hoch- und Hurrarufen empfangen. Viele tapfere Weststreiter sahen bei dieser Gelegenheit den Befreier Ostpreußens zum ersten Male. Auch die französischen Einwohner grüßten den Kronprinzen und Hindenburg, der zur Rechten des Kronprinzen in dessen Kraftwagen saß, achtungsvoll. Sie erkannten ihn nach den Bildern, wunderten sich aber über die jugendliche Frische des Feldmarschalls, und die Frauen versicherten, er sei ein sehr schöner Mann.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

## Börsen-Wochenbericht.

= Frankfurt a. M., 8. Sept.

Im freien Verkehr an der Börse verhielten sich Spekulation und Kapitalistenkreise auch in der verflossenen Woche im Hinblick auf das Zeichnungsgeschäft auf die neuen Kriegsanleihen zurückhaltend, immerhin war die Stimmung wieder zuversichtlicher wie in der Vorwoche, wozu die vertrauensvolle Beurteilung der militärischen Gesamtlage und insbesondere der gegen Rumänien gerichteten Operationen hauptsächlich beigetragen hatte. Mit der Rückkehr des Vertrauens konnten aber auch die Kurse sich wieder kräftig erholen. In einigen Sonderwerten kam es zu belangreichem Verkehr. Neben Montanwerten, die zunehmende Festigkeit erkennen ließen, wobei man Käufe aus großindustriellen Kreisen beobachten wollte, vollzogen sich namentlich in Rüstungswerten, und zwar in Rüstungswerten weiteren Sinnes, größere Umsätze. Diesen Werten hat sich das Interesse seit langer Zeit in erhöhtem Maße zugewandt, und darin ist auch die Spekulation am meisten tätig. Durch die Fesseln, die dem Verkehr angehängt worden sind, ist die Spekulation ja allerdings wesentlich erschwert worden, aber ganz unterdrückt wurde sie doch nicht. Im Vordergrunde standen auf Meldungen über einen günstigen Geschäftsgang und auf eine bevorstehende Kapitalerhöhung Köln-Rottweiler Pulver, die sprunghaft emporschnellten, und anschließend an diese Bewegung auch Dynamit, Rheinmetall, Deutsche Waffen und Hirsch Kupfer. Auch Ludwig Loewe lagen fest. Neben diesen eigentlichen Rüstungswerten waren auch Autowerte wie Daimler, Benz, Meyer und Fahrzeug Eisenach lebhaft gefragt und höher. Auch für chemische Werte zeigte sich nach längerer Vernachlässigung wieder einiges Interesse, ebenso für Elektrowerte. Von anderen Industriepapieren konnten sich auch Deutsche Erdöl-Aktien und Steaua Romana von ihrem jüngsten Rückgang kräftig erholen. Für Sacharin Fahlberg und Gummipeter trat ebenfalls etwas Kauflust hervor. Auf den übrigen Gebieten war das Geschäft sehr still und die Kurse erfuhren nur geringe Veränderung. Etwas fester lagen vorübergehend nur Schiffahrtsaktien. Deutsche Anleihen blieben gut behauptet. Für eine gute Aufnahme der jetzt aufgelegten neuen Kriegsanleihe sind weitgehende Vorbereitungen getroffen worden, und man zweifelt nicht daran, daß das Ergebnis wieder recht befriedigend werden wird. Das Geschäft in ausländischen Anleihen ist in den letzten Monaten zurückgegangen, die Ankündigung der Bestandsaufnahme hat zwar manche Besitzer solcher Werte veranlaßt, ihre Bestände zum Verkauf zu bringen, um der Notwendigkeit der Anmeldung überhoben zu sein, aber größeren Umfang haben diese Abgaben doch kaum erreicht. Die Aufnahmefähigkeit des neutralen Auslandes für die Schuldverschreibungen unserer Feinde ist natürlich auch nur beschränkt. So waren für italienische Werte aus der Schweiz in letzter Zeit keine Gebote zu erlangen. Russen, Griechen und Rumänier lagen schwach. Geld hatte etwas angezogen. Privatdiskont etwa 4 1/8.

## Fritz Reuter als Samariter.

Im Jahre 1863 war Reuter von seiner mecklenburgischen Heimat nach dem schönen Eisenach übergesiedelt und war bei Ausbruch des Krieges 1866 gerade dabei, sich am Fuße der Wartburg ein schönes Haus für seine alten Tage zu bauen. Aber Reuter dachte in dieser Zeit weder an seine Schriftstellerei, noch an den Bau seines Heims; denn auch Eisenach, seine zweite Heimat, wurde von den Kriegsschrecken heimgesucht, als die Hannoveraner den Durchzug verlangten und im Weigerungsfalle die Stadt in Brand zu schießen drohten. „Den Wirrwarr," berichtet Reuter seinem Freund und Leidensgenossen Grashof in Lübeck über diese Vorgänge, „die Szenen der Angst und Verzweiflung zu beschreiben, mußt Du mir erlassen. Der Magistrat erließ Befehl, Wasser auf alle Hausböden zu schleppen, das Publikum vergrub seine Schätze und saß mit seinen Habseligkeiten im Keller, von Mord, Brand, Plünderung und Notzucht phantasierend; meine Wirtsleute gingen in diesen wilden Vorstellungen heldenmütig voran und wollten uns auch in den Strudel dieser Schrecken hineinziehen; wir rührten uns aber nicht; alles blieb bei uns, wie es war; nur ich ging in die Stadt und kaufte Fleisch, soviel zu haben war, damit ich den armen Kerlen, wenn sie hier durchkämen, was in die hungrigen Mäuler stopfen konnte." Reichlich Gelegenheit, Samariterdienste zu leisten, fand Reuter nach der blutigen Schlacht bei Langensalza. Viel Einquartierung wurde ihm ins Haus gelegt, von ihm willig aufgenommen und von seiner Gattin nach Kräften verpflegt. Aber Reuter tat noch mehr zur Linderung der Not und des Elends, das der Krieg heraufbeschworen hatte. Er setzte sich mit dem Leipziger Buchhändler Erhard Quandt in Verbindung und wandte sich in einer plattdeutschen Ansprache in den Zeitungen an seine „leiwen Landslüd' un gauden Frün'n" und appellierte an ihr gutes Herz: „It kümmt mi oftmals seggt, dat Ji Spaß an meine Schriwweri hatt hewwt; ditmal kam ick mich mit Spaß an Jug heran, ditmal is dat allerbitterste Ernst, de mi tau Jug drimmt. De Not is grot hir tau Lan'n. Blaud is hir flaten, vel Blaud un dütsches Blaud. In Langensalza liggen Preußen und Hannoveraner an de 1500 up ehren Smerzenlager; in Dermbach un Salzungen liggen Preußen un Bayern an de 600, in Eisenach 100. Dermbach un Wiesenthal, wo dat letzte Gefecht tüschen Preußen und Bayern füll, is de armste Gegend in den armen Thüringer Wald, de Lüd' dor herum hewwen nicks, kein Fleisch un kein Smolt . . . Hir möt noch vel, sehr vel hulpen warden. So'n Jammer gegenäwer is nich de Red' von Partei un Partei, nich von Fründ un Find, dütsche Landslüd' sünd't allerwegen . . . Toegert nich tau lang', leiwen Landslüd'!" Dieser Aufruf hatte einen Bombenerfolg. In kurzer Zeit trafen aus Mecklenburg 6500 Taler und eine Menge Viktualien und Gebrauchsgegenstände ein und konnten zur Verteilung gelangen. Unermüdlich war Reuter im Verein mit seinem lieben „Lowising" bei diesem Liebeswerk tätig, er kaufte Lebens- und Genußmittel und schickte unablässig neue Vorräte an die Verwundeten und Kranken in der Umgegend, er leitete selbst einen großen Transport nach Frankfurt a. M. Hier zeigte er sich als ein warmherziger Menschenfreund und Patriot, wo es galt, Schmerzen zu lindern, Wunden zu heilen und Tränen zu trocknen. Sein ganzes Interesse war dem blutigen Einigungskampf zugewandt, und er begrüßte mit jugendfrischer Begeisterung den Sieg Preußens als das Morgenrot einer lichtvollen Zukunft, den Beginn der Erfüllung dessen, wofür er als Jüngling gekämpft und gelitten, der Einigung des Deutschen Reiches. Ihm war es noch vergönnt, diese Einigung zu erleben.

•

— **Einiges über die Herstellung von Armeekonserven.** Im Blick auf die höchste menschliche Kraftentfaltung, die der Krieg bedeutet, ist eines der wichtigsten Erfordernisse für die Erhaltung der Kriegstüchtigkeit des Heeres eine regelmäßige und gesundheitsgemäße Nahrungszufuhr. Dies ist die unerläßlichste und ursprünglichste Bedingung, und die Bewältigung der großen Aufgabe gehört zu den dringendsten Pflichten des Hinterlandes. Bei der heutigen Bewaffnung der Kampftruppen kommt in der Frage der Heeresversorgung mit Nahrungsmitteln vor allem die Herstellung von Konserven in Betracht. Um das Durchhalten und das Ertragen aller Anstrengungen möglich zu machen, sind drei Hauptgruppen von Nährstoffen erforderlich, nämlich Proteine, Fette und Kohlehydrate. Proteine, das Eiweiß des Vogeleis, das Albumin des Fleisches und Blut der Milch sowie das in Pflanzenteilen enthaltene Pflanzeneiweiß. Die Fette können sowohl tierischer wie pflanzlicher Herkunft sein, die Kohlehydrate schließlich sind die im Getreidemehl und Kartoffeln enthaltene Stärke sowie die verschiedenen Zucker. Zu diesen drei Hauptgruppen müssen sich noch Genußmittel, Obst, Kaffee, Tee, Wein und Bier gesellen, um die Verdauungsorgane dauernd in Tätigkeit zu erhalten. Diese Betrachtungen bilden die Grundlage für die Herstellung der Armeekonserven. Das Dauerkonservensystem allein ermöglichte es der Heeresverwaltung in Friedenszeit, Vorräte von lange haltbaren Genußmitteln für die Armee anzulegen. Die wichtigsten Heereskonserven sind, wie Dr. A. Mohr im nächsten Heft der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift Ueber Land und Meer ausführt, Büchsenfleisch, Suppenwürfel und Trockenkartoffel. Die Flotte, die in weit größerem Maße als das Heer auf ihre eigenen Vorräte angewiesen ist, besitzt sie außerdem Fisch-, Gemüse-, Butter-, Milch- und Obstkonserven. Die Herstellung der Dauerkonserven erfordert eine besonders genaue Befolgung strenger hygienischer Vorschriften, und auch hierfür wurde durch die Heeresverwaltung bereits in Friedenszeiten in unübertrefflicher Weise Vorsorge getroffen. Darum kann man ohne Übertreibung behaupten, daß es kaum ein anderes Heer gibt, dessen Versorgung mit Konserven gleich gut ist wie die unserige, jedenfalls keines, das uns hierin übertrifft. Der Betrieb in den Heeresfabriken gleicht einer bis ins kleinste ausgearbeiteten Kriegsmaschinerie unter strenger organisatorischer, sozialer und chemischer Kontrolle. Während für verschiedene Konservenarten Privatfabriken herangezogen werden, werden die Fleischkonserven in eigenen Betrieben unseres Heeres angefertigt. Die äußerste Sorgfalt ist darum nötig, weil selbst die geringste Menge von [illegible] Bakterien und Pilze, die verderbliche Zersetzungen hervorrufen, in die Nahrungsmittel gelangen lassen würde. Von diesen mikroskopischen Kleinwesen, die durch Erhitzen in Wasser oder in strömendem Dampf getötet werden, kommen essigbildende Bakterien, milchsäurebildende, buttersäurebildende, sowie Fäulnisbakterien, Schimmelpilze und Hefepilze in Betracht. Ein wissenschaftlich geregeltes, weitverzweigtes Verfahren dient dazu, sämtliche zur Konservierung bestimmten Nahrungsmittel absolut „keimfrei" zu machen. Gerade im Hinblick auf die heutigen Ernährungsschwierigkeiten muß betont werden, daß unsere Armee durch die konkurrenzlos dastehenden Leistungen der deutschen Konservenfabriken unter systematischer Kontrolle sichergestellt sind.

— **Radiumbeleuchtung.** Während des Krieges hat sich das leuchtende Radium zu einem ernsthaften Nebenbuhler der elektrischen Taschenlampe ausgewachsen, und zwar mit gutem Grunde: die Lebensdauer der Batterien, die elektrische Taschenlampen versorgen, ist recht begrenzt, außerdem aber kann das Licht der elektrischen Taschenlampe im Kriegsgebiete leicht zum Verräter werden. Die Uhren und andere Werkzeuge, die mit Radiumbeleuchtung eingerichtet sind und danach bezeichnet werden, enthalten nun, wie Professor G. Berndt im „Prometheus" (Verlag von Otto Spamer, Leipzig) mitteilt, als Leuchtstoff meistens Mesothor. So sind z. B. Uhren, Kompasse, Manometer, Höhenmesser usw. mit leuchtenden Zifferblättern usw. versehen. Der Goerzsche Marschkompaß hat die Punkte Norden, Osten und Westen mit einem Leuchtpunkt, Süden mit zwei Leuchtmarken bezeichnet, das Nordende der Magnetnadel trägt eine kleine Leuchtscheibe, der in einem Dreieck endende Zeiger, der die Marschrichtung angibt, ist mit einer Leuchtscheibe versehen, und schließlich ist noch ein Deklinationsstrich leuchtend gemacht, sodaß man bei Nacht die Himmelsrichtung genau bestimmen kann. Auf Skalen sind die Ziffern in Leuchtfarbe ausgeführt, ebenso sind die Teilungsstriche mit Leuchtmarken versehen. Die leuchtenden Stoffe, die dabei verarbeitet sind, geben gewöhnlich ganz erhebliche Lichtmengen von sich, doch gibt es große Unterschiede: je nach dem Gehalte an radioaktiven Stoffen schwankt der Preis dieser Leuchtfarben und beträgt bei der hellsten Leuchtmasse das Zwei- bis Dreihundertfache der schwächsten. Allen diesen Leuchtfarbstoffen ist es gemeinsam, daß sie in der Dunkelheit nicht nur ihr Eigenlicht ausstrahlen, sondern das bei Tage aufgenommene Licht auch wieder abgeben. Die Folge davon ist, daß während der dunklen Stunden die Leuchtkraft zuerst abnimmt, bis schließlich nur noch das Eigenlicht tätig ist. Will man die Güte solcher Radiumwerkzeuge prüfen, so darf man dies daher nicht tun, wenn sie längere Zeit dem Tageslichte ausgesetzt waren, sondern man muß dafür sorgen, daß sie das aufgespeicherte Licht wieder von sich gegeben haben.